*Regina Nürnberg & Per Wolfrum*

# Elterliche Präsenz: Gemeinsames Lernen von Pädagogen, Therapeuten und Eltern – ein Abenteuer zwischen Begeisterung und Ernüchterung

P.W.: Bei jedem Fachtag versuchen wir ein Thema auszuwählen, das aktuell unsere Arbeit prägt und das vielleicht für uns selbst noch eine „Novität" darstellt. Kann man dies auch über unser Thema im Rahmen des Fachtages „Fall-Prozess-Methode" in 2007 sagen?

R.N.: Ja, das ist uns wohl wieder gelungen. Die Idee, mit dem Konzept des gewaltlosen Widerstands in der Erziehung zu arbeiten, ist ja im Verlaufe des letzten Jahres sehr präsent geworden. Ich hatte gerade die Bücher von Haim Omer (2004) gelesen und parallel wurden wir in der Supervision mit seinen Ideen konfrontiert. Wir erlebten zu dieser Zeit in der Arbeit mit einem Jugendlichen Situationen, in denen wir uns selber hilflos fühlten. Ähnlich wie manche Eltern befanden wir uns in Auseinandersetzungen, die eine Art Teufelskreis darstellten, in dem es nur noch um Gewinnen oder Verlieren ging.

P.W.: Das Auswahlkriterium der „Aktualität" und des „Unvollendeten" für Themen der Arbeitsgruppe ermöglicht uns, in Vorbereitung des Fachtages nochmals sehr genau und bewusst auf das zu blicken, was wir an Veränderungen eingeführt haben, was Voraussetzung für ein erfolgreiches Handeln war und was möglicherweise Hindernisse waren, auf die wir gestoßen sind.

R.N.: Dazu kommt, dass wir immer nach Themen suchen, die nicht nur uns als Therapeutinnen und Therapeuten beschäftigen, sondern die das gesamte Team betreffen. Uns liegt also daran, Themen zu finden, die dem Spezifikum der Therapeutischen Wohngruppen, das für mich im Zusammenwirken von Pädagogik und Therapie besteht, gerecht werden. Mit dem Thema des Gewaltfreien Widerstandes konnten wir, Therapeuten und Pädagogen, gemeinsam in einen Prozess der Vorbereitung und Durchführung der Arbeitsgruppe gehen.

P.W.: Was war nun eine der Erkenntnisse aus dem Vorbereitungsprozess, an deren Vermittlung Dir sehr lag?

R.N.: Mich hat von Anfang an fasziniert, dass das Konzept des gewaltlosen Widerstandes mein gesamtes Denken und die gesamte Haltung zum Umgang mit extremen Verhaltensweisen verändert hat. Das war, glaube ich, das Wesentliche, was ich im Einstieg auch transportieren wollte. Also dass Haim Omer

zwar auch konkrete Handlungsoptionen aufzeigt, der Focus aber auf einer grundsätzlichen Veränderung der eigenen Haltung liegt; darauf, wie man als Eltern, als Erzieher oder als Lehrer auf schwieriges Verhalten blicken könnte, um Hilflosigkeit zu überwinden und wieder ins Handeln zu kommen. Eine wichtige Erkenntnis, die ich aus der Arbeitsgruppe mitgenommen habe, ist, dass es mir relativ schwer erschien, diese Philosophie innerhalb von zwei Stunden zu transportieren.

Und es wird uns auch in diesem verschriftlichten Gespräch nicht gelingen, der Komplexität dieser Betrachtungsweise gerecht zu werden. Weshalb wir auch lieber gleich zusätzlich auf die beiden wichtigsten Bücher von Haim Omer (2002 & 2004) verweisen.

P.W.: Ich glaube, dass sich die Multidimensionalität auch darin widergespiegelt hat, dass wir den illustrierenden Fall mit den Mitarbeitern unseres Teams dialogisch vorgetragen haben. Es ging ja um einen Jugendlichen, der neben anderen problematischen Verhaltensweisen auch mehr und mehr extensiv kiffte. Die Erzieher haben geschildert, wie das selbstzerstörerische Verhalten immer mehr zunahm und wie hilflos sie den Vater wahrnahmen, der zwischen Verhandeln, Ultimaten, Verständnis und Kontaktverweigerung pendelte. Wir machten die gleichen Beobachtungen in den familientherapeutischen Sitzungen, und wir teilten das Gefühl der Hilflosigkeit mit dem Vater und den Betreuern und Betreuerinnen.

R.N.: Während der Arbeitsgruppe spiegelte sich noch ein Effekt wider. Wir hatten vorher nicht genau festlegt, was wir an familien- bzw. individualbiografischen Fakten zum Verständnis des Falles vermitteln müssten. In der AG trugen wir zusammen, was uns an konkretem beobachtbarem Verhalten in Erinnerung war und gingen darüber in Reflexion.

Wir betrachteten also noch einmal ganz genau, was in den beschriebenen Situationen wie von uns wahrgenommen und gemacht wurde, welche Gefühle uns beschäftigten. Und wir versuchten wenig, Verhalten zu erklären oder zu verstehen. Wir haben keinen Einfluss darauf, wie sich ein Mensch in einer Situation verhalten wird, aber wir können das eigene Tun bestimmen und uns für unser Handeln einen Rahmen geben.

P.W.: Ich glaube ja, dass diese Fallgeschichte (Anm. d. Red.: siehe zur Falldarstellung: nächster Beitrag) und unsere Position einige Arbeitsgruppenteilnehmer irritiert hat. Was wiederum bei mir zu wichtigen Erkenntnissen über unsere Arbeit geführt hat. Eine davon wurde ausgelöst durch die Fragen nach familiären Hintergründen, nach Rollen, Mustern, Symptombedeutungen.... Für mich ist da noch mal klar geworden, dass das Konzept des gewaltlosen Widerstandes für uns eine Methode unserer Wahl geworden ist, in Situationen, in denen wir uns hilflos fühlen, weil diese wichtigen, sonst so hilfreichen Fragen keine Handlungsmöglichkeiten aufzeigen und nicht zu Veränderungen führen.





R.N.: Ja, das ist mir im Nachhinein auch noch einmal sehr deutlich aufgefallen. Wir wenden diese Ideen unabhängig davon an, welche Hypothesen wir bzgl. der Erklärung eines bestimmten Verhaltens eines Jugendlichen vertreten. Wir machen unser Vorgehen eher davon abhängig, ob es geeignet erscheint, selber wieder aus der Hilflosigkeit herauszukommen und selber wieder in der Lage zu sein, in Beziehung zu gehen und selber wieder handeln zu können. Und auch, um einen eigenen Standpunkt, eine eigene Stimme wiederzufinden und diese deutlich vertreten zu können. Da gab es in der Auseinandersetzung mit dem Thema natürlich auch Zweifel, Verunsicherung: Darf man das? Kann man das tun, ohne die familiären Beziehungsbedingungen zu berücksichtigen, ohne genau auf biografische Hintergründe oder soziale Kontexte zu gucken, ohne zu diagnostizieren?

P.W.: Mir gefällt, was Haim Omer dazu in der Begründung seiner Ideen sagt:

„... gleichzeitig wissen wir, dass viele andere Beschreibungen möglich und vielleicht auch wichtig sind, um, vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt im Rahmen einer Familientherapie, das Geschehen zwischen Eltern und Kindern neu und anders zu verstehen. Doch gibt es einen Punkt, und über diesen sprechen wir hier, an dem Verstehen und Verständnis nur die elterliche Hilflosigkeit verstärken können" (Omer, 2004, S. 37).

Eine zweite wichtige Erkenntnis aus der Reflexion der Arbeit war für mich, dass der gewaltlose Widerstand nicht vorrangig auf eine Veränderung des Problemverhaltens zielt.

R.N.: Wir haben ja geschildert, wie wir im konkreten Fall den Vater dazu angeregt haben, für den Sohn als Vater wieder präsent zu werden. Ich habe darüber gesprochen, wie ich ihn in Vorbereitung auf die „Sit-ins" gecoacht habe. Die Betreuer haben geschildert, welchen Rahmen sie für diese Begegnungen zwischen Vater und Sohn gesetzt haben.

P.W.: Und letztlich mussten wir berichten, dass das Kiffen zwar in kurzen Abschnitten weniger wurde, aber auch, dass es sich zeitweise verstärkte und als Problemverhalten existent blieb.

R.N.: Was einen ja nicht unbedingt überrascht, auch wenn man es sich in der Praxis natürlich anders wünschte. Aber es ist gelungen, dass Vater und Sohn wieder in einer Beziehung waren, die aktiv durch den Vater gestaltet wurde, in einer Beziehung, die nicht mit den jeweils aktuellen Verhaltensweisen und Regelüberschreitungen des Sohnes „mitpendelte", sondern an Kontinuität und Stabilität gewann. Und dies passierte, obwohl der Vater sich für seine Position der Ablehnung von Drogenkonsum sehr klar gewaltfrei Gehör verschaffte. Das eröffnete ihm die Möglichkeit, wieder unabhängig vom Auftreten des Problemverhaltens mit L. in Beziehung zu sein.

P.W.: Heute können wir klarer benennen, dass im Fokus der Bemühungen nicht die Änderung des Problemverhaltens steht, sondern eher die Verände-

rung der Eltern-Kind-Beziehung und die Auflösung eines Musters, das vorrangig durch Kampf geprägt ist.

R.N.: Mich hat schon in Vorbereitung der Arbeitsgruppe eine Frage sehr beschäftigt: Wie verändern sich unsere Beziehungen zu den Eltern, wenn wir ihnen die Idee der elterlichen Präsenz und des gewaltlosen Widerstandes anbieten und mit Ihnen daran arbeiten? Dazu gab es ja auch Nachfragen.

P.W.: Zum Teil konnten wir auf unsere grundsätzliche Arbeitshaltung in der familientherapeutischen Wohngruppe verweisen. Wir verstehen Eltern nicht nur als Teil des Problems, sondern auch als Teil der Lösung. Auf Grund dessen suchen wir immer nach Möglichkeiten, sie in den pädagogischen Alltag einzubeziehen und legen großen Wert auf ihre Mitarbeit im familientherapeutischen Setting.

R.N.: Ja, aber es ist mir noch deutlicher geworden, dass wir gerade bei der Umsetzung dieser Idee nicht in unserer allparteilichen Haltung gegenüber allen Familienmitgliedern bleiben. Die Arbeit mit den Eltern ist dabei eher konkret anregend und begleitend. Eltern brauchen an dieser Stelle das sichere Gefühl, dass die Pädagogen/Therapeuten stützend hinter ihnen stehen. Um es mit Haim Omer zu sagen: „Es geht aus unserer Sicht nicht darum, den Eltern zu sagen, wie richtige Erziehung geht. Wir versuchen daher nicht, ein Bild einer guten Erziehung anzubieten, sondern vielmehr einen Rahmen zu skizzieren, in dem sich zwischen Eltern und Kind wieder Beziehung entwickeln kann, in dem überhaupt erst einmal wieder Platz für Beziehungen ist" (Omer, 2004, S. 26).

P.W.: Ich glaube, das ist ein guter Übergang zu der zweiten Perspektive, die wir in unserer Arbeitsgruppe aufgezeigt haben. Denn das Phänomen, dass ein Problemverhalten so viel Platz im Alltag einnimmt und die Beziehung dabei verloren geht, kennen wir als „Profis" ja auch aus dem Alltag in der Wohngruppe. Wir hatten in der Arbeitsgruppe eine Runde gemacht, bei der alle Teilnehmer Themen aus ihren Arbeitsbereichen benennen konnten, an welchen Stellen sie sich mit Jugendlichen oder anderen Klienten nur noch in einem Kampf befinden.

R.N.: Und da wurde deutlich, dass dieses Thema allgegenwärtig und wiederkehrend die Arbeit in der Jugendhilfe begleitet. Unser Betreuerteam hat dann die Arbeit mit einem Mädchen vorgestellt. Da war es so, dass der Umgang dieses Mädchens mit den Ordnungsregeln unserer Gruppe mehr und mehr zu Frustration und schließlich Hilflosigkeit unsererseits führte. Mehrere Teamsitzungen waren mit Ideensuche, Appellen, Ultimaten und schließlich resigniertem Klagen gefüllt. Und dann haben wir versucht, unsere Erfahrungen in der Begleitung von Eltern im gewaltlosen Widerstand auf unser eigenes pädagogisches Handeln zu übertragen.

P.W.: Und es war beeindruckend, wie alle Kolleginnen und Kollegen schon nach dem ersten Sit-in von Veränderungen in ihrer Beziehung zu T. berichten





konnten. Zum Beispiel, dass sie auch wieder andere Themen mit T. besprechen konnten, dass sie wieder mehr in ihr sehen konnten, als nur „die mit den Verwahrlosungstendenzen".

R.N.: Für mich war sowohl in der Arbeit im Team als auch in der Arbeitsgruppe spannend, darüber in den Austausch zu kommen, wie sorgfältig eine solche gewaltfreie Kommunikation vorbereitet werden muss. Es hört sich manchmal sehr leicht an, „Sit-Ins" durchzuführen, aber auch von den Kollegen und Kolleginnen kam die Befürchtung (wie auch bei den Eltern): Wenn wir das tun, gehen wir dann nicht noch mehr in Konfrontation (ähnlich den Eltern)? In der Vorbereitung ist es deshalb wichtig, den Unterschied zwischen gewaltlosem Widerstand und „Ansagen machen" ganz deutlich herauszuarbeiten, auf eigene Befindlichkeiten zu hören, sich Zeit zu nehmen, „das Eisen zu schmieden, wenn es kalt ist". Und wie scheinbar geringfügig sind diese Unterschiede. Die Sprache hat dabei eine ungeheure Bedeutung.

P.W.: Wie viele Worte, Sätze oder Gesten gibt es doch, die als Einladung zur Fortsetzung eines Kampfmusters verstanden werden können.

R.N.: Bei mir hat sich dadurch nochmals die Erkenntnis verstärkt, dass es nicht um die große Attitüde geht, sondern um viele kleine Dinge, derer ich mir bewusst sein muss im Alltag, wenn ich gewaltfrei kommunizieren möchte.

P.W.: Wenn Du im Nachhinein nochmals auf die TWG-Tagung 2007 blickst, welches Fazit würdest du ziehen?

R.N.: Es war wie auch in den Jahren zuvor eine gute Gelegenheit, sich mit Kolleginnen und Kollegen in einen fachlichen Austausch zu begeben. Und ich glaube, dass wir mit der gewählten Form unserer Präsentation auch einen guten Rahmen gesetzt haben für einen lebhaften und anregenden Diskurs der Erfahrungen der vielen Fachleute mit dem Konzept der elterlichen Präsenz und des gewaltlosen Widerstandes.

P.W.: Mir geht es auch so. Und ich hoffe, dass die anderen Besucher des Fachtages ähnlich angeregt und voller Ideen die Veranstaltungen verlassen haben wie wir. So gibt es natürlich bei mir eine Vorfreude auf den Fachtag 2009 und das Interesse an der Fortsetzung des fachlichen Austauschs über diesen Rahmen hinaus.

## Literatur

Hennecke C., Hennes, R. & Scholz, M. (2006). Es ist mehr als Liebe. Welches Wissen Eltern zum Begriff der elterlichen Präsenz beisteuern und was man daraus machen kann. In: C. Tsirigotis, A. von Schlippe & J. Schweitzer-Rothers (Hrsg.), *Coaching für Eltern. Mütter, Väter und ihr „Job"*, S.84-101. Heidelberg: Carl-Auer-Verlag.

Juchmann, Ulrike & Nürnberg, Regina (1999). Eine therapeutische Wohngruppe für Jugendliche – oder das Zusammenwirken von Pädagogik und Therapie. *Unsere Jugend* 12/99, S. 534-540.

Omer, Haim & Schlippe, Arist von (2002). *Autorität ohne Gewalt. Coaching für Eltern von Kindern mit Verhaltensproblemen. Elterliche Präsenz als systemisches Konzept.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Omer, Haim & Schlippe, Arist von (2004). *Autorität durch Beziehung. Die Praxis des gewaltlosen Widerstands.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.